

Vaterlandsliebe, Kriegslust und christlicher Glaube

Die Kirchen des Deutschen Reichs im Ersten Weltkrieg¹

Als ein Freund von mir erfuhr, dass ich zur Frage der deutschen Kirchen im Ersten Weltkrieg arbeitete, schrieb er mir: „Hast Du eigentlich keine erfreulicheren Themen? Werd nicht depressiv darüber, Zorn genügt!“. Und ja, fröhlich wird man nicht in der Begegnung mit den Kirchen des Kaiserreichs in jenen Jahren. Eher stellt sich am Ende die Frage, „ob es damals nicht besser gewesen wäre für Leib und Seele des Volkes, wenn es keine Kirchen gegeben hätte.“² Und für einen, der als leidenschaftlicher Beobachter und Zeuge der Zeit aus unmittelbarer Betroffenheit sprach, Romain Rolland, war das schon Juli 1915 nicht einmal mehr eine Frage: „Der Mensch braucht einen festen Punkt im Wirbel der Dinge. Diesen festen Punkt gab ihm einst die Kirche. Jetzt ist die Kirche nicht mehr. Es gibt ebenso viele Kirchen, es gibt ebenso viele Götter wie Völker, die im Kampfe stehen; und jeder Gott scheint die Gestalt des barbarischen Stammesgottes angenommen zu haben.“³ Und weiter dann, wenig später (August 1915): „Das ist mir das Allertraurigste in dieser traurigen Zeit, zu sehen, wie jetzt in ganz Deutschland Vaterlandsliebe, Kriegslust und christlicher Glauben in ein hoffnungsloses Durcheinander geraten.“⁴ – *Vaterlandsliebe, Kriegslust und christlicher Glaube*: Genau mit dieser trüben Mischung haben und kriegten wir es zu tun.

1. Ikarus

Es war September, der zweite Kriegsmonat. Beflügelt von den Siegesmeldungen der deutschen Armeen auf ihrem Vorstoß nach Frankreich schrieb die Stettiner Hausbesitzerin, Frau Redepenning, an ihre Mieter:

„Die gewaltige Wendung, die durch die Gnade des Allmächtigen Gottes unsere durch seine Macht und Kraft bewaffneten Truppen uns errungen haben, lassen [sic!] uns in eine große gesegnete kommende Zeit blicken. Möchte unser Volk so viel Gnade nie vergessen, nie den alten Gott, der Staat und Volk vor allem Übel bewahrt. Ihre Wohnung kostet vom 1. Oktober ab 30 Mark mehr.“⁵

¹ Anm. d. Hg.: Jörn Halbe knüpfte als Rektor des Pastoralkollegs der Nordelbischen Kirche ökumenische Beziehungen zur Diözese Ely in Großbritannien. Es fanden gemeinsame Fortbildungskurse für Pastorinnen und Pastoren in Ratzeburg und Ely statt. Die Verbindung dauerte auch nach seinem Ruhestand an. Am 8. Mai 2015 hielt er in Cambridge diesen Vortrag zur Frage der deutschen Kirchen im Ersten Weltkrieg. Er ist erschienen in: Ulrich Henschel, Peter Bürger (Hg.), *Protestantismus und Erster Weltkrieg*, Norderstedt 2020, 15-43

² *Fulbert Steffensky*, „Gott mit uns“ haben alle gesagt. Was blendet die Augen und rüstet für Kriege?, in: *Ders.*, *Heimathöhle Religion. Ein Gastrecht für widersprüchliche Gedanken*, 2015, 27-37, S.36.

³ *Romain Rolland*, *Das Gewissen Europas. Tagebuch der Kriegsjahre 1914-1919*, I-III, ²1983, I, S. 551.

⁴ Ebd. S. 477f. (31.08.1915) – Wörtlich dasselbe hatte *Karl Barth*, zu jener Zeit Pfarrer im schweizerischen Safenwil, schon im August 1914 notiert: zit. bei *Wolfgang Huber*, *Kirche und Öffentlichkeit*, 1973, S. 207.

⁵ *Jörn Leonhard*, *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs*, 2014, S.205.

Nun, vor dem Übel der Mietpreiserhöhung bewahrte der „alte Gott“ jedenfalls nicht. Er sollte schon bald vor ganz anderen Übeln nicht mehr bewahren. Noch im selben September kam der deutsche Angriff an der Marne zum Stehen, ein „Wendepunkt des Krieges nach sechs Wochen“⁶. Und bereits im November war der militärischen Führung und den Spitzen der Regierung klar, „dass angesichts der extremen Verluste ein Offensivkrieg im Westen für Deutschland keine Chance mehr hatte“, ja, dass Deutschland überhaupt „militärisch nicht mehr in der Lage sei, einen Frieden zu erzwingen, in dem es seinen Gegnern die Bedingungen diktieren“ könnte.⁷ November 1914!

Das freilich wusste Frau Redepenning noch nicht. Aber – und darauf will ich hinaus – selbst wenn sie es gewusst hätte: Sie hätte schwerlich von ihrer Hoffnung auf „eine große gesegnete kommende Zeit“ gelassen und ebenso wenig darauf verzichtet, von der „Gnade des Allmächtigen Gottes“ zu tönen, der seine „Macht und Kraft“ den „bewaffneten Truppen“ Deutschlands verliehen habe. Denn darin stimmt sie ganz einfach mit dem überein, was von Kriegsbeginn an und bis zum bitteren Ende von Kanzeln, Kathedern und Konsistorien zu hören war: Unermüdlich und bis zum Überschlag sich steigernd wurden da, als von Gott garantiert, die Siegesversprechen und Siegeserwartungen beschworen – gleich, wie die Dinge tatsächlich lagen. Ja, wie wir sehen werden: Je schlimmer die Tatsachen, desto höher in geradezu manischer Abwehr das Pathos der Siegesverheißungen im Rufen und Drängen der Kirchen zu Durchhaltewillen, Leidensbereitschaft und Loyalität im Namen des Gottes, der sich im Kampf für die deutsche Nation in diesem Krieg offenbare.

Das hat einen Hintergrund, den es zu sehen gilt, um nicht schier fassungslos vor dem kaum Fasslichen zu stehen: Es ist so etwas wie die *Signatur* des Ersten Weltkriegs, dass von Anbeginn an und, wie in allen beteiligten Nationen, so zumal in Deutschland die Selbsteinschätzung im Blick auf die eigenen Fähigkeiten und Mittel und daraus hervorgehend die *Erwartungen* im Blick auf den Kriegsverlauf radikal verschieden waren von den konkreten *Erfahrungen* im Kriegsgeschehen selbst. Die Erwartungen überzogen bei weitem die unerbittliche Realität und fielen damit je länger je mehr denen auf die Füße, die sie geweckt hatten. Der Historiker Jörn Leonhard hat das herausgearbeitet.⁸ Er schreibt:

„Die Auftaktphase des Krieges bürdete mit den rhetorischen Beschwörungen der Einheit [der Nation], aber auch mit dem forcierten Blick auf die Loyalität der Bürger in allen Kriegsgesellschaften Nation, Staat und Reich eine zunehmende Beweislast auf. Aus den vielen Versprechen, die mit Rekurs auf die Nation im Krieg sehr früh gemacht wurden, ergab sich ein umso größerer Zwang zum Sieg, um den ungeheuren Opfern einen Sinn zu geben. Dieser Abstand zwischen Versprechen und provozierten Erwartungen und der konkreten Kriegserfahrung war bereits am Ende des Jahres 1914 erkennbar. Er markierte eine Legitimationsschwelle: Als der weitere Kriegsverlauf offenbarte, dass sich viele dieser Erwartungen nicht erfüllten, erodierten Glaubwürdigkeit und Legitimität der nationalen Einheitsversprechen. In der konkreten Kriegserfahrung, der Soldaten genauso wie der

⁶ Ebd. S. 176ff, zit. S. 181.

⁷ Ebd. S. 182 und 258.

⁸ Ebd. S. 147.162.254ff.

Menschen in den Heimatgesellschaften, sollten die überkommenen Muster von Nation, Staat und Reich an Überzeugungskraft einbüßen.“⁹

Das genau musste die Kirchen in Deutschland (vor allem die des Protestantismus, in eigener Weise aber auch die katholische Kirche) auf den Plan rufen und in doppelter Weise herausfordern: Sozialstrukturell und politisch fest integriert in den Obrigkeitsstaat des Kaiserreichs, waren sie nicht nur mit allen Registern dabei, als die Nation im August 1914 siegesgewiss zu den Fahnen gerufen wurde; sie brachten sich vielmehr damit zugleich unter denselben Legitimationsdruck angesichts laufend enttäuschter Erwartungen wie die Politiker und Militärs! Und dies desto mehr, je steiler religiös unterlegt ihre Siegesversprechen daherkamen. Sie selbst, die Kirchen, erlagen dem „Zwang zum Sieg“ – und, da es anders kam, dem gleichen Verlust an Glaubwürdigkeit, dem entgegen zu predigen sie bis zuletzt sich bemühten. Sie waren, gewiss nicht allein, doch mit besonderem Schwung – dem Schwung des mit Vaterlandsliebe und Kriegslust geladenen christlichen Glaubens – von Anfang an sehr hoch geflogen... An Ikarus denk ich dabei.

2. Der Abflug

Der Krieg kam erwartet und war, das mindeste zu sagen, nicht *nicht* gewollt. Das gilt von den Militärs¹⁰, und es gilt von den Kirchen. „Im Deutschen Reich“, hatte bereits 1912, zwei Jahre vor Kriegsbeginn, Martin Rade geschrieben (Theologe und Herausgeber der im protestantischen Bürgertum verbreitet gelesenen Wochenzeitschrift *Die christliche Welt*):

„Im Deutschen Reich sind die Predigten schon so gut wie fertig, die im Fall der Mobilmachung von allen Kanzeln gehalten werden. Man ist prinzipiell religiös gerüstet auf den Krieg. Die Buß- und Betgottesdienste, die mit Ausbruch des Krieges überall stattfinden werden, sind bei den Kirchenregimentern vorgesehen und die Ordre dazu wird so pünktlich ausgehen wie die Befehle für die Mobilmachung.“¹¹

„Prinzipiell religiös gerüstet“ war man, sehr verkürzt gesagt, durch den Rekurs auf die lutherische ‚Zwei-Reiche-Lehre‘ und die entsprechende Auslegung von Röm 13,1-7: Die Obrigkeit hat keine Gewalt in geistlichen Dingen (im ‚Reich zur Rechten‘). Aber der Bosheit des sündhaften Menschen zu wehren, ist ihr (im ‚Reich zur Linken‘) das Schwert gegeben – das Richtschwert nach innen, das Kriegsschwert nach außen; dies Schwert nach Gottes Willen zu führen, ist heiliges Recht und heilige Pflicht herrscherlicher Gewalt.¹² Davon ausgehend war es keine Frage, ob der Krieg überhaupt mit dem christlichen Glauben vereinbar sei, sondern nur ob er ‚gerechten Grundes‘ (*iusta causa*) und in ‚gebührender Weise‘ (*debitus*

⁹ Ebd. S. 263.

¹⁰ Vgl. *Stig Förster*, Der Sinn des Krieges. Die deutsche Offizierselite zwischen Religion und Sozialdarwinismus 1870-1914, in: *Gerd Krumeich / Hartmut Lehmann* (Hg.), „Gott mit uns“. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 162, 2000, 193-211; *Jörn Leonhard*, Pandora, S. 65f.88ff.103f.124.

¹¹ Zit. bei *Martin Greschat*, Krieg und Kriegsbereitschaft im deutschen Protestantismus, in: *Jochen-Christoph Kaiser* (Hg.), *Martin Greschat*, Protestanten in der Zeit. Kirche und Gesellschaft in Deutschland vom Kaiserreich bis zur Gegenwart, 1994, 51-66, S. 51.

¹² Vgl. *Martin Greschat*, ebd. S. 51ff.

modus) geführt würde. Und das den Menschen vor Augen zu führen, war 1914 von Kriegsbeginn an in der Tat Motiv und Quietiv politischer Reden und kirchlicher Predigt, wohin man auch hörte.¹³ Die Haltung, die dem zugrunde lag, zeigt exemplarisch der folgende Vorgang:

Bei Kriegsbeginn (am 4. August 1914) hatte ein französischer Pfarrer der Église Réformée¹⁴ dem ihm von früher her befreundeten Berliner Oberhofprediger Ernst Dryander (einem überaus einflussreichen Wortführer des kaisertreuen Protestantismus¹⁵) geschrieben,

„dass sie gemeinsam daran arbeiten sollten, unter den Jüngern Christi die brüderliche Liebe zu erhalten“. Daher die Bitte, sie sollten eine gemeinsame Erklärung mit der Selbstverpflichtung unterschreiben, „keinen Hass im Herzen gegen jene zu tragen, die wir vorübergehend unsere Feinde zu nennen gezwungen sind“; vielmehr „ihnen Gutes zu tun“ und „jeden uns möglichen Einfluss geltend zu machen, damit der Krieg so human wie möglich geführt wird, die Macht des Siegers – wer er auch sei – nicht zu missbrauchen, die Schwachen sowie ihre Rechte zu respektieren und für alle Opfer des Krieges, ohne Unterschied, zu beten“.¹⁶

Dryander antwortet öffentlich in der Berliner Presse am 24. September (inzwischen war Deutschland in das neutrale Belgien eingefallen und hatte dort mit schweren Repressalien, einschließlich Massenerschießungen, gehaust; Leuven mit seiner berühmten Bibliothek war niedergebrannt, die Bevölkerung vertrieben [29.08.]; die Kathedrale von Reims war in Brand geschossen [19.09.]¹⁷): Er lehne es ab (lässt sich Dryander vernehmen), eine solche Erklärung zu unterschreiben,

„weil für uns auch nicht der entfernteste Anschein entstehen darf, als sei in Deutschland irgendeine Mahnung oder Bemühung erforderlich, damit der Krieg im Sinne der christlichen Anschauungen geführt werde“. Der Friedenswille Deutschlands sei durch „die klaren und in ihrer schlichten Wahrheit geradezu monumentalen Ausführungen unseres Reichskanzlers“ erwiesen. „So gleichen wir Deutschen einem friedlichen Mann, der von drei blutdürstenden Hyänen überfallen wurde.“ [...] „Der Politik der Regierenden wie der Völker, die unsere Feinde sind, bleibt unser heiliger Zorn und unser sittliches Gericht auch vor Gott.“ [...] „Der Herr [...] lasse zu uns, *durch uns* sein Reich kommen!“¹⁸

In dieser Antwort ist alles versammelt: Der ‚gerechte Grund‘ (Selbstverteidigung eines friedlichen Volkes gegen den Überfall fremder Mächte); die ‚gebührende Weise‘ (Kriegführung ‚im Sinne der christlichen Anschauungen‘); das Recht, ja die sittliche Pflicht ‚auch vor Gott‘, dem Bösen in Gestalt der Feinde ohne Nachsicht zu begegnen; schließlich die Sendung des Deutschen Reichs, der Welt das Reich Gottes zu bringen (es komme ‚*durch uns*‘!).

¹³ Vgl. *Wilhelm Pressel*, Die Kriegspredigt 1914-1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands. Arbeiten zur Pastoraltheologie 5, 1967, passim, bes. S. 268ff.; *Heinrich Missalla*, „Gott mit uns“. Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914-1918, 1968, S. 67ff.

¹⁴ *Charles-Edouard Babut* (1835-1916): <http://epelorient.free.fr/babut.html>

¹⁵ Seit 1918 ‚von Dryander‘; eng mit dem Kaiserhaus verbunden.

¹⁶ Zit. bei *Romain Rolland*, *Gewissen I*, S. 94.

¹⁷ Vgl. dazu *Jörn Leonhard*, *Pandora*, S. 168ff.

¹⁸ Alle Zitate *Romain Rolland*, *Gewissen I*, S. 95-96. ‚durch uns‘ im letzten Satz i. O. kursiv!

Was war das anderes als Blasphemie? Ein Missbrauch religiöser Symbole – wenn nicht in der Absicht, so doch mit der Wirkung, sich besten Gewissens aus dem, was tatsächlich der Fall war, retten zu können ins Vorstellungsreich informationsresistent geglaubter eigener Realität.¹⁹ Was immer auch Wirkung der Kriegspropaganda, der Desinformation, der Zensur gewesen sein mag: Belgien, Leuven, Reims waren Fanale begangenen Unrechts, ganz gewiss nicht einer Führung des Kriegs „im Sinne der christlichen Anschauungen“. Und derselbe Reichskanzler Bethmann Hollweg, den Ernst Dryander sich zum Kronzeugen ruft, war sich durchaus „des massiven Bruchs des Völkerrechts bewusst“, der mit dem Einmarsch in das neutrale Belgien in Kauf genommen worden war.²⁰ Vor dem Reichstag hatte er am 4. August erklärt: „Das Unrecht, das wir damit tun, werden wir wieder gutzumachen suchen, sobald unser militärisches Ziel erreicht ist. Wer so bedroht ist wie wir und um sein Höchstes kämpft, der darf nur daran denken, wie er sich durchhaut. Wir sind jetzt in Notwehr, und Not kennt kein Gebot.“²¹

Nun, bei höchster Bedrohung von außen in Notwehr zu handeln, war die Überzeugung in jeder der am Krieg beteiligten Nationen.²² Was aber im Blick auf den Überfall Belgiens nicht nur *Meinung*, sondern *Tatsache* war, der Bruch des Völkerrechts, wird von Bethmann Hollweg immerhin eingeräumt, von Ernst Dryander jedoch mit hohem Pathos religiös überspielt: Den Feinden „bleibt unser heiliger Zorn und unser sittliches Gericht auch vor Gott:“

Dazu ein Hinweis; denn es begegnet uns in der hier greifbaren *Störung im Umgang mit Realität* ein wichtiges, nachhaltig wirksames Phänomen deutscher Seelen- und Geistesverfassung dieser Jahre und der Folgezeit – befangen darin und mit beiträgend dazu auch und besonders die Kirchen: Nach ihrem „Besuch in Deutschland“ gut ein Menschenalter später (1949/50) berichtet Hannah Arendt von dem, was sie einen „nihilistische[n] Relativismus gegenüber Tatsachen“ nennt: „Der wohl hervorstechendste und auch erschreckendste Aspekt der deutschen Realitätsflucht liegt [...] in der Haltung, mit Tatsachen umzugehen, als handele es sich um bloße Meinungen.“²³ Sie sieht darin „eine Hinterlassenschaft des Naziregimes“.²⁴ Aber der Schaden hat ältere Wurzeln. In einer interdisziplinären Untersuchung deutscher Wissenschaftler über „Geistige und sittliche Wirkungen des Krieges in Deutschland“, die in den 1920er Jahren im Auftrag der amerikanischen „Carnegie Stiftung für internationalen Frieden“ durchgeführt wurde, wird als ein Hauptergebnis die gravierende „Erschütterung des Wirklichkeitssinns“ festgestellt, „eine generelle Unfähigkeit vieler Deutscher, den ‚Tatsachen ehrlich Rechnung zu tragen‘.“ Und die Schlussfolgerung: „Die vierjährige Durchführung des Krieges gegen eine Welt von Feinden war nur möglich vermöge einer Gewöhnung an idealistische, ideologische,

¹⁹ Vgl. dazu eindrucklich *Wilhelm Pressel*, Kriegspredigt, S. 274f.

²⁰ *Jörn Leonhard*, Pandora, S. 109.

²¹ Zit. ebd. S. 110

²² Vgl. *Martin Greschat*, Der Erste Weltkrieg und die Christenheit. Ein globaler Überblick, 2014, S. 15ff.

²³ *Hannah Arendt*, Besuch in Deutschland, 1993, S. 29.30.

²⁴ Ebd. S. 30.

illusionistische Zurechtrückung der Wirklichkeit, was tiefe, nachhaltige Spuren in der Volkspsyche zurücklassen musste.“²⁵

Das genau führt uns als frühes Beispiel das Pathos Dryanders vor Augen. Zugegeben: Zum Zeitpunkt seiner Äußerungen war gerade der Vormarsch der Deutschen an der Marne zum Stehen gekommen (05.-09.09.1914). Da mag es sich nahegelegt haben, kontrafaktisch mit desto lauterer Stimme zu tönen. Die Grundhaltung aber und die entsprechenden Argumente begegnen von Anfang an gleichbleibend typisch.²⁶ Unermüdlich wurde der Glaube an Gottes Walten in der Geschichte beschworen, der Glaube an Deutschland als Volk der Erwählung, ja an den Selbsterweis Gottes im Kriegsgeschehen.²⁷ Selbst ein Friedrich Gogarten konnte sich dahin versteigen, „dass die Schöpfung in unserem Volke am Werk ist“: „Die Ewigkeit will deutsch werden [...] Und Gott will sich in uns Deutschen offenbaren.“²⁸

Ikarus flog – und er flog in sinnenbetörender Höhe ...

3. Fallhöhe

Wie weit sich die Kirchen damit von ihrem eigenen Auftrag und von den Menschen am Boden entfernten, blieb dabei zumindest nicht ganz unbemerkt. Denn es war ja nicht so, dass es nicht von Anfang an auch Erschrecken und Zorn und klareres Urteil über ihren Kurs gegeben hätte! „Das ist“, notiert schon im November 1914 Romain Rolland, der unermüdlich sammelnde Chronist der Stimmungen und Stimmen der Zeit:

„Das ist wohl der völlige Bankrott der protestantischen und katholischen christlichen Kirchen. Ich werde es nicht vergessen.“²⁹ Und im Sommer 1916: „Die Christen, die auf irgendeine Weise versucht haben, das Evangelium und den Krieg, die Ehrfurcht vor ihrem Gott und den Mord am Nächsten in Einklang zu bringen, haben das Evangelium und ihren Gott zugrunde gerichtet, und sie haben sich selber zugrunde gerichtet.“³⁰ Im Jahr darauf (März 1917): „[...] dadurch sind die kriegerischen Christen so unheilbringend: ihr Verstand hat die Schwäche, ihr großes Herz und ihre ungeheure Opfermacht in den Dienst eines unmenschlichen Baals zu stellen, den sie mit dem [...] Rock ihres Christus bekleiden. Ohne sie würde man den Krieg sehen, wie er ist, in seiner widerlichen Nacktheit.“³¹ Und verzweifelt zuletzt: „Es gibt Tage, an denen mich diese Verrückten denken lassen: ‚Das Grässlichste im Menschen, das ist Gott‘ – diese grimmige Vorstellung, die Blut leckt.“³²

²⁵ Gerhard Hirschfeld / Gerd Krumeich, Deutschland im Ersten Weltkrieg, 2014, S. 299.

²⁶ Vgl. Wolfgang J. Mommsen, Die nationalgeschichtliche Umdeutung der christlichen Botschaft im Ersten Weltkrieg, in: Gerd Krumeich / Hartmut Lehmann (Hg.), „Gott mit uns“. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 162, 2000, 249-261, S. 250f.

²⁷ Wilhelm Pressel, Kriegspredigt, bes. Teil III, S. 75ff.; Heinrich Missalla, „Gott mit uns“, bes. S. 63ff.88ff. Vgl. Stig Förster, Sinn, S. 193f.

²⁸ Zit. nach Wolfgang J. Mommsen, Umdeutung, S. 250.

²⁹ Romain Rolland, Gewissen I, S. 154.

³⁰ Romain Rolland, Gewissen II, S. 304.

³¹ Ebd. S. 614.

³² Ebd. S. 622; vgl. S. 620: „Oh, meine Freunde, die ihr diese Aufzeichnungen lesen werdet, wenn ich nicht mehr bin, vergesst diese Männer und den grausamen Gebrauch nicht, den sie von den christlichen Büchern gemacht

Aber auch leiserer Stimmen ist hier zu gedenken, in denen sich ebenso wach und entschieden wie ratlos und fragend die ganze Verwirrung ausspricht, in die diese Weltkriegs-Kirche das schlichte Gewissen ihrer Gemeindeglieder stürzte – vorausgesetzt, sie erlagen nicht früh und gänzlich dem geistlichen Trommeln zum Krieg. Hier (als ein Beispiel) die Stimme eines Kindes, eines bei Kriegsausbruch zwölfjährigen Mädchens, das in der Obhut seiner Großmutter nahe der damaligen polnischen Grenze (in Schneidemühl) lebte und ein Kriegstagebuch schrieb. – Eintragung vom 20. Juli 1915:

„Abends bin ich mit einem Blumenstrauß ins Lazarett Rohleder gegangen. Da kennen mich schon viele Verwundete. Bei meinem Eintritt hoben sie die Köpfe und begrüßten mich. Als sie die Blumen sahen, wollten alle sie haben. Komisch, nicht? Männer wollten Blumen haben! [...]

Eine Schwester legte einen Moment den Arm um mich und sagte: ‚Du kannst zum Abendsegen bleiben, wenn du willst. Um sechs werden wir die Kanzel aufstellen, da predigt Missionar Töpfer aus Kiautschou.‘

Ich wollte aber nicht bleiben, weil ich immer noch auf die Religion böse bin. Hat man Worte: Sogar Kaiser Franz Joseph hat den lieben Gott aufgefordert, seinen Truppen den Sieg zu schenken. Wieviel Völkern soll Gott eigentlich den Sieg beschenken! Ich wär schon froh, wenn er wenigstens diesen Schwerverwundeten hier gesund machen würde. (Und damals den schwindsüchtigen Erich!)“³³

Schon früher, bereits im Dezember 1914 (von dem es im August geheißen hatte, dann wären die deutschen Soldaten siegreich schon wieder zu Haus), war es zu diesem Gespräch des Mädchens mit der Großmutter gekommen (9.12.1914):

„Als wir [vom Lazarett] nach Haus gingen, fragte ich Großmutter, warum wir denn nicht endlich Frieden machten. Der Mord am österreichischen Thronfolgerpaar ist doch schon tausendmal und tausendmal gerächt.

‚Ja, Herzenskind‘, antwortete Großmutter (sie sagte wahrhaftig ‚Herzenskind‘!), ‚wir müssen wohl durch das ganze Elend durch, sonst verlieren wir unser Vaterland.‘

‚Und wann ist Schluss?‘

‚Wenn wir gesiegt haben.‘

‚Und wenn wir nicht siegen?‘

‚Dann helfe uns Gott. Aber das ist unmöglich.‘“³⁴

„Aber das ist unmöglich“ ... *Gesagt* war das von einer Niederlage Deutschlands; prophetisch *wahr* war es im Blick auf das „Dann helfe uns Gott.“ – So jedenfalls denkt es das Mädchen am Ende des Krieges (12. November 1918):

haben! Sucht einen anderen Jordan! In den blutigen Fluten dieses Jordans würde Christus nicht mehr baden. Lasst die Toten ihre Toten begraben und die Christen ihr Christentum. Sie haben es getötet.“

³³ *Jo Mihaly*, ... da gibt's ein Wiedersehn. Kriegstagebuch eines Mädchens 1914-1918, 1982, S. 177f. – Nebenbei: Mit jenem „Missionar Töpfer aus Kiautschou“ kam auch der *imperialistische Horizont* des Krieges nach Schneidemühl und in das Lazarett. Kiautschou war 1898 durch erzwungenen Vertrag mit China als Pachtgebiet ans Deutsche Reich gekommen, um als Flottenstützpunkt für die Kaiserliche Marine in Ostasien zu dienen, und bereits November 1914 von den Japanern erobert worden. Vgl. *Jörn Leonhard*, Pandora, S. 195ff.

³⁴ Ebd. S. 110.

„Weißt du was, Tagebuch? Es könnte doch sein, dass Gott uns längst die große Strafe geschickt hat, und wir haben es nicht gemerkt: Die Strafe ist der Krieg. Vielleicht hat Gott von Anfang an erwartet, dass wir den Krieg beenden, und wir haben es nicht getan, sondern noch obendrein wie am ersten Kriegstag gesungen: ‚Nun danket alle Gott.‘ Wenn das so wäre, dann haben wir bloß immer gesündigt.“³⁵

Es ist nicht nur die Klarheit und Kraft dieser Stimme eines hellseherischen Kindes, weswegen ich sie so ausführlich zitiere. Sie gibt *dem* seine Würde, was in aller Rhetorik und Agitation dieser seelenvergessenen Zeit das Allervergessenste war: dem *Mitleid*.³⁶ – Und auch jener christ-ideologischen Deutung des *Leidens* als eines Weges zu Gott in der Nachfolge Christi, von der die Meinungsführer auf Kanzeln und Kathedern umso mehr angetan waren, je länger der Krieg dauerte³⁷, auch der traut sie nicht üben Weg. Von einem Freund ihres Bruders, Androwski, hatte sie im Gespräch mit der Großmutter gesagt:

„Der Krieg, all das Böse hat gemacht, dass Androwski nur noch an den menschlichen Geist glaubt.

‚Wie deine Mutter!‘ sagte Großmutter seufzend. ‚Als wenn uns nicht gerade der Krieg zum Glauben zurückführen müsste! Im Leid findet man wieder zu Gott.‘

Das wollte mir nicht einleuchten. Warum sollen wir ausgerechnet im Leid zu Gott zurückfinden, der zu all unserm Unglück schweigt? Liebt er uns überhaupt? Wo sind die Soldaten? Im Massengrab, nicht wahr? Und kein Wiedersehen in der Heimat, o nein; kein Wiedersehen. Leere Worte, Lügen. Wie ich das alles hasse! Aber ich darf Großmutter nicht erschrecken; ich kann nur vorsichtig mit ihr reden.“³⁸

Zugleich mit dem schlichten Protest meldet sich in dieser Stimme, was – langsam zunächst, aber dann immer mehr und nachhaltig wirksam – für das Verhältnis auch frommer Leute zu ihren Kirchen maßgeblich wurde. Das Kirchenvolk (heißt es in einem Synodenbericht) wollte schon länger „nichts mehr vom Krieg hören, und auch nicht länger im Namen Gottes zum Durchhalten ermutigt werden.“³⁹ Die Kirchen wurden zu Gefangenen – Gefangenen ihrer rückhaltlosen Unterstützung der staatlichen Autoritäten und ihrer Durchhaltepropaganda. „Die Folge dieses Kurses war, dass [sie] ihre Rolle als Sachwalter und Pfleger der religiösen Bedürfnisse und der religiösen Empfindungen der Bevölkerung teilweise einbüßten. Christliche Gesinnung und Religiosität wanderten gleichsam aus der kirchlichen Arena aus.“⁴⁰

Ikarus flog. Und sah die am Boden nicht mehr.

³⁵ Ebd. S. 373.

³⁶ Vgl. *Romain Rolland*, *Gewissen I*, S. 70f.171f.394.447.532.620.665f. u. ö.; andererseits *Jo Mihaly*, *Wiedersehen*, S. 54.59.64f.67.88f.99.181.242f.289f.

³⁷ Vgl. *Wilhelm Pressel*, *Kriegspredigt*, passim, und s. *Gerd Krumeich*, „Gott mit uns“? Der Erste Weltkrieg als Religionskrieg, in: *Gerd Krumeich / Hartmut Lehmann* (Hg.), „Gott mit uns“. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 162, 2000, 273-283, S. 280f.; *Wolf-Dieter Hauschild*, *Kirchengeschichte Lübecks*. Christentum und Bürgertum in neun Jahrhunderten, 1981, S. 502.

³⁸ *Jo Mihaly*, *Wiedersehen*, S. 365 (u. ff.).

³⁹ Zit. bei *Wolfgang J. Mommsen*, *Umdeutung*, S. 260.

⁴⁰ Ebd. S. 260. – Vgl. *Wolf-Dieter Hauschild*, *Kirchengeschichte*, S. 502f.

4. Im Blindflug

Wie aber ist zu verstehen, dass sich die Kirchen derart verirrt haben? Die Grunddynamik, die sie davontrug, habe ich benannt: Von Anfang an im Namen Gottes mit Siegesgewissheit bereit, für Kaiser, Volk und Vaterland mit zu den Waffen zu rufen, trugen sie sehr bald auch mit an der Last, angesichts dessen, was wirklich geschah, beides vertreten und legitimieren zu müssen – die großen Versprechen des Anfangs und, festhaltend daran, den Willen, trotz allen Leidens im Feld und zu Haus den Krieg bis zum endlichen Sieg fortzusetzen. – Doch sehen wir näher und genauer hin!

Um einzuordnen, was als das „*Augusterlebnis*“, als der „*Geist von 1914*“ Epoche machen sollte und in der Tat „die ‚Weichen‘ für die Predigt nicht nur der ersten Monate des Krieges, sondern für die Predigt im Weltkrieg überhaupt“ gestellt hat⁴¹, ist gewiss an die allgemeine patriotisch-religiöse „Begeisterung“ zu Kriegsbeginn zu erinnern, die zu wecken und zu schüren allerdings die Kirchen selbst nach Kräften beizutragen suchten.⁴² Es gab solchen Überschwang, gab das Drängen junger Männer, nur ja von Anfang an und noch zur rechten Zeit vor dem baldigen Sieg mit dabei zu sein.⁴³ Aber es wäre zu einfach zu meinen, die Kirchen hätten sich von einem Sturm nationaler Erregung lediglich mitreißen lassen.

Richtig ist daran: In der *Theologie* jener Zeit war ihnen kein Kraut gewachsen, das sie im Hinblick auf die aktuelle Stimmungslage zu einem unabhängig kritischen Urteil befähigt und ermutigt hätte. Die Theologie litt an dem, was Ernst Troeltsch zu Beginn des Jahrhunderts (1908) einen „dogmatischen Agnostizismus“ genannt hatte – ein theologisches Denken, das nicht aus ist auf Gewinn und Formulierung gültiger Erkenntnis in dogmatischer Lehre, sondern „sich mit persönlichen Gewissheiten zufriedengibt, bei denen es dann auf dogmatische Formulierung und Ausdruck überhaupt so genau nicht mehr ankommt“.⁴⁴ Nicht was als begründete Erkenntnis theologischer Lehre *gilt*, sondern was subjektiv *überzeugt*, bestimmt den Umgang mit den Inhalten christlicher Tradition und liefert sie damit jeder Verformung im Dienste des Zeitgeschmacks und der je eigenen Anliegen aus. Daher die geradezu atemberaubende Wendigkeit deutscher Kriegspredigt in dem Gebrauch und der Deutung auch der zentralen Symbole christlichen Glaubens als heiliger Mittel zum keineswegs heiligen Zweck!⁴⁵ Ein Widerstandspotential in Gestalt genuin theologisch fundierter Erkenntnis und Urteilsbildung jedenfalls fehlte den Kirchen.⁴⁶

Dennoch, sie waren nicht nur eine Feder im Wind. Sie waren von Anfang an und von Anfang an *aktiv* am Betreiben des Krieges beteiligt. „Wohl keine gesellschaftliche Gruppe hat die Kriegsanstrengungen des deutschen Reiches vom August 1914 bis zum bitteren Ende im

⁴¹ *Wilhelm Pressel*, Kriegspredigt, S. 19.

⁴² Vgl. *Wilhelm Pressel*, ebd. S. 11ff.

⁴³ Vgl. für viele *Peter Englund*, Schönheit und Schrecken. Eine Geschichte des Ersten Weltkriegs, erzählt in neunzehn Schicksalen, 2013, S. 21-23; *Sven Felix Kellerhoff*, Heimatfront. Der Untergang der heilen Welt – Deutschland im Ersten Weltkrieg, 2014, S.50.68.

⁴⁴ Zit. bei *Wilhelm Pressel*, Kriegspredigt, S. 176.

⁴⁵ Vgl. zusammenfassend *Wilhelm Pressel*, Kriegspredigt, Abschnitt IV, S. 175ff.

⁴⁶ Mutatis mutandis war dies die Erkenntnis, die *Dorothy L. Sayers* im Blick auf den heraufziehenden Zweiten Weltkrieg zur Feder greifen ließ: Das größte Drama aller Zeiten. Drei Essays und ein Briefwechsel zwischen *Karl Barth* und der Verfasserin, 1982.

November 1918 mit größerer Entschiedenheit unterstützt als die protestantischen Landeskirchen.“⁴⁷ Das gilt allgemein, bestimmt spezifisch aber auch das Selbstverständnis und die innere Logik kirchlicher Verkündigung im Mainstream der Kriegsjahre. Ihr galt ja der Krieg – wenn nicht als „Religionskrieg“⁴⁸, so doch als ein Ringen um nicht nur materielle, sondern besonders auch ideelle (religiöse, moralische) Ansprüche und Ziele, und so „war für sie der Ausgang des Krieges vom Einsatz religiöser Potenzen ebenso abhängig wie vom Einsatz militärischer Machtmittel. *Der Sieg hing für sie gleichermaßen vom Einsatz etwa von 10-cm-Mörsern wie vom Glauben der Deutschen ab.*“⁴⁹

Mehreres gleichzeitig führte sie auf diesen Weg:

(1) Das „Jahrhundertproblem“ der Kirchen war das der „Entkirchlichung“.⁵⁰ Die Hochstimmung des Sieges über Frankreich, dann der Reichsgründung 1870/71 hatte ihnen, beflügelt vom Geist nationaler Erhebung, wachsenden Zulauf gebracht. Sie sahen und suchten darin ihre „volksmissionarische Chance“.⁵¹ Aber diese Stimmung war bald verflogen. Die tiefgreifenden Veränderungen im Zuge der Industrialisierung, die in den Jahren bis 1914 alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens erfassten⁵², brachten es mit sich, dass die Blühträume einer Renaissance des religiösen Empfindens, ja einer „politischen, sittlichen und religiösen Wiedergeburt“ des deutschen Volkes⁵³ einer zunehmend tiefen Enttäuschung wichen. Etwas wie eine „Wolke der Schwermut“ (so heißt es⁵⁴) legte sich auf die Gemüter der Pfarrer angesichts ihrer vergeblichen Mühen, den Säkularisierungstendenzen in immer breiteren Schichten der Bevölkerung entgegenzuwirken.⁵⁵

(2) Gleichwohl blieb die Erinnerung an den Aufschwung der Reichsgründungsära lebendig und trug mit dazu bei, dass die Kirchen über alle konfessionellen Trennungslinien hinweg sich dem nationalistischen Mainstream der wilhelminischen Ära anpassten.⁵⁶ Und mehr noch: In der Entwicklung des Nationalismus zu immer extremeren Formen fiel gerade den Pfarrern eine „Schlüsselrolle politischer Konditionierung“ zu. „Altständisches Amtsbewusstsein und professionalisierter Beamtenstatus führten sie mit großer Mehrheit [...] in das

⁴⁷ Wolfgang J. Mommsen, Umdeutung, S. 249.

⁴⁸ Vgl. zur Diskussion Gerd Krumeich, Religionskrieg.

⁴⁹ Wilhelm Pressel, Kriegspredigt, S. 211 (Hervorhebung JH). Vgl. ebd. S. 217f.

⁵⁰ Wolf-Dieter Hauschild, Kirchengeschichte, S. 496. Vgl. Renke Brahm, Aus der Geschichte lernen – der 1. Weltkrieg aus friedensethischer Perspektive, in: Liturgie und Kultur 2/2014, 17-23, S. 19: „Vor Kriegsbeginn gab es eine große Kirchaustrittsbewegung in Deutschland. In den Jahren 1910 bis 1913 sind in Deutschland etwas mehr als 60 000 Menschen aus der Kirche ausgetreten, die Kirche verlor an Einfluss und ihr Wirkkreis beschränkte sich zunehmend auf das konservativ mittelständische Kleinbürgertum.“ (Lit.)

⁵¹ Wolf-Dieter Hauschild, ebd.

⁵² Vgl. nur Stig Förster, Sinn, S. 194f.

⁵³ Der Jesuitenpater Peter Lippert, zit. bei Wolfgang J. Mommsen, Umdeutung, S. 251; vgl. S. 249ff.

⁵⁴ Alfred Niebergall, zit. bei Wilhelm Pressel, Kriegspredigt, S. 12.

⁵⁵ Vgl. Wilhelm Pressel, ebd. S. 12ff.

⁵⁶ Stig Förster, Sinn, S. 195. Zur katholischen Kirche vgl. Gangolf Hübinger, Sakralisierung der Nation und Formen des Nationalismus, in: Gerd Krumeich / Hartmut Lehmann (Hg.), „Gott mit uns“. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 162, 2000, 233-247, S. 240ff.; Roland Haidl, Ausbruch aus dem Ghetto? Katholizismus im deutschen Heer 1914-1918, in: Gerd Krumeich / Hartmut Lehmann (Hg.), „Gott mit uns“. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 162, 2000, 263-271; Heinrich Missalla, „Gott mit uns“, S. 27ff.

nationalkonservative Lager.“⁵⁷ Als daher der nationalistische Furor, die Aufbruchsstimmung des „August 1914“ weite Teile des Volkes ergriff, schien ihnen von neuem die Stunde gekommen, „die christliche Botschaft gleichsam auf dem Rücken der nationalen Gesinnung zu neuer Geltung zu bringen“.⁵⁸

(3) Eine Sache für sich allerdings ist diese Aufbruchsstimmung zu Kriegsbeginn selber. So sehr die Kriegspredigt darin schwelgt – „Pfungsterlebnis“⁵⁹, „Herzensmobilmachung“, „Erweckung“, „Sturmflut des Geistes“;⁶⁰ „heilige Zeit“, „Zeit der Gottesnähe“⁶¹ –, so sehr auch vereinzelte Mahnungen zu nüchterner „Prosa“ darin untergingen⁶²; so sehr schließlich auch die auf uns gekommenen Bilder von jubelnden und von der Menge umjubelten deutschen Soldaten unsere Erinnerung färben: Die darin beschworene helle „Begeisterung“ war keineswegs allgemein, war namentlich eine der Intellektuellen⁶³ und der Metropolen, nicht ebenso der Arbeiterschaft, der Landbevölkerung, der Bauern (mitten in der Ernte!) – und insgesamt voll der verschiedenen Farben individuellen Erlebens, auch der Sorge, auch der Angst.⁶⁴ Wahr ist: Es gab einen „Aufschwung des Religiösen im Jahre 1914. Die als existentiell empfundene Bedrohung schuf Enthusiasmus und volle Kirchen.“⁶⁵ Aber das war mit Beginn des Stellungskrieges an der Front und der rasch steigenden Zahl von Toten und Verwundeten in den Heimatgemeinden sehr bald vorüber⁶⁶, und dies umso mehr, als sich nach frühen Siegen schon in den ersten Monaten abzeichnete, dass dieser Krieg voraussehbar *nicht* von nur kurzer Dauer sein werde. Das aber war das Versprechen gewesen – und als gewisse Hoffnung Teil der Anfangseuphorie im Volk.⁶⁷

(4) Dies Versprechen allerdings war von Anfang an hohl und eines der Propaganda, nicht des fachlich begründeten Urteils deutscher Offizierseliten gewesen. Hier hatte man seit langem erkannt, dass ein kommender Krieg Jahre dauern werde und strategisch höchst risikoreich,

⁵⁷ Gangolf Hübinger, Sakralisierung der Nation, S. 237.

⁵⁸ Wolfgang J. Mommsen, Umdeutung, S. 250. – Vgl. Wilhelm Pressel, Kriegspredigt, S. 11ff.; Heinrich Missalla, „Gott mit uns“, S. 51ff.

⁵⁹ Vgl. Wilhelm Pressel, Kriegspredigt, passim, bes. S. 15ff.

⁶⁰ Wilhelm Pressel, Kriegspredigt, S. 12.

⁶¹ Heinrich Missalla, „Gott mit uns“, S. 52.

⁶² Wilhelm Pressel, Kriegspredigt, S. 13f. bei und mit Anm. 17 und 18.

⁶³ Vgl. den berühmt-berüchtigten Aufruf der 93 deutschen Wissenschaftler „An die Kulturwelt“ vom Oktober 1914: http://planck.bbaw.de/online/texte/Aufruf_An_die_Kulturwelt.pdf - Dazu Jörn Leonhard, Pandora, S.165.237ff.; Traugott Jänichen, Zwischen nationaler Euphorie und theologischer Kritik. Neuorientierungen des Protestantismus in Deutschland nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in: Thomas K. Kuhn/ Katharina Kunter (Hg.), Reform – Aufklärung – Erneuerung. Transformationsprozesse im neuzeitlichen und modernen Christentum. FS Martin Greschat, 2014, 130–146, S. 133f.

⁶⁴ Vgl. Wolfgang J. Mommsen, Umdeutung, S. 250; Stig Förster, Sinn, S. 196; Sven Felix Kellerhoff, Heimatfront, S. 28ff.39ff.49ff.58.60ff.; Jörn Leonhard, Pandora, S.114.129ff.; Jochen-Christoph Kaiser, 1914 bis 1918 – ein kirchengeschichtlicher Einschnitt?, in: Thomas K. Kuhn/ Katharina Kunter (Hg.), Reform – Aufklärung – Erneuerung. Transformationsprozesse im neuzeitlichen und modernen Christentum. FS Martin Greschat, 2014, 147-163, S. 152-157; Friedrich Winter, Bischof Karl von Scheven (1882-1954. Ein pommersches Pfarrleben in vier Zeiten, 2009, S. 42.229; Uwe Pörksen, Riss durch Festland, 2011, S. 399; Tillmann Bendikowski, Sommer 1914. Zwischen Begeisterung und Angst – wie Deutsche den Kriegsbeginn erlebten, S. 8 und passim.

⁶⁵ Gerd Krumeich, Religionskrieg, S. 278; er unterscheidet ausdrücklich „Enthusiasmus“ von „Begeisterung“. Vgl. eindrücklich Uwe Pörksen, Riss, S. 400-401.

⁶⁶ Vgl. Wilhelm Pressel, Kriegspredigt, S. 22 u.ff.; Sven Felix Kellerhoff, Heimatfront, S.71ff. und s. z.B. Peter Englund, Schönheit, S. 97f.; Uwe Pörksen, Riss, S. 409.412; Jo Mihaly, Wiedersehn, S. 85f.117.

⁶⁷ Vgl. z. B. Jo Mihaly, Wiedersehn, S. 24-26.44f.86f.91f.

wenn denn überhaupt zu gewinnen wäre. Dabei verstrickte man sich in einen kaum mehr verstehbaren Widerspruch: „Einerseits war der Generalstab mit seinem Latein am Ende, was er intern auch durchaus durchblicken ließ, und führende deutsche Offiziere warnten wiederholt, vor allem zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs, vor einer Katastrophe. Andererseits aber gehörte gerade der Generalstab zu den entschiedensten Kriegstreibern im Reich.“⁶⁸ Was immer dazu die Beweggründe waren – sie waren *nicht* religiöser Art! „Gott und die Religion spielten für die Spitzen der deutschen Armeen im Dienstgebrauch keine Rolle mehr. Hierbei handelte es sich allenfalls um Dinge, die man gegenüber Untergebenen und für die Öffentlichkeit noch strapazierte. Intern aber war der Säkularisierungsprozess längst weit genug fortgeschritten, dass Religion zur Privatsache wurde. [...] ‚Gott mit uns!‘ – das war eine Angelegenheit für das Volk, das zur Schlachtbank geführt wurde. Die militärische Führungselite kämpfte für andere Ideale [...]. Es war vor allem die pseudowissenschaftliche Ersatzreligion des Sozialdarwinismus, die ihrem Krieg einen Sinn verlieh.“⁶⁹

Dies alles vor Augen, lässt sich nun sagen, was (bewusst und gewollt oder nicht) *de facto* der ‚soziale Auftrag‘, die Funktion und die Rolle der Kirchen des Kaiserreichs im (Vorkriegs- und) Kriegsgeschehen des Ersten Weltkrieges waren:

Sozialstrukturell und politisch im Bündnis von ‚Thron und Altar‘ aufs engste verquickt mit dem Obrigkeitsstaat und *theologisch* ohne Fundament, sich mit eigenem Urteil und eigener Stimme dem Treiben der Dinge entgegenzusetzen, vielmehr *geblendet* und irregeleitet nicht nur von Größen- und Machtphantasien des Kaiserreichs, sondern von *Wunschbildern* durchaus auch eigenen Wiedererstarkens und Wachstums, haben die Kirchen auf breiter Front zu *heilloser Praxis die Heilsbotschaften geliefert* – und so diese Praxis allererst möglich gemacht.

Noch einmal Ernst Dryander, Predigt zur Eröffnung des Reichstags im Berliner Dom am 4. August 1914 (Luxemburg besetzt, Einmarsch in Belgien begonnen, Kriegserklärung Englands):

„Im Aufblick zu dem Staat, der uns erzogen, zu dem *Vaterland*, in dem die Wurzeln unserer Kraft liegen, wissen wir, wir ziehen in den *Kampf* für unsere Kultur gegen die Unkultur, für die deutsche Gesittung wider die Barbarei, für die freie, deutsche, an Gott gebundene Persönlichkeit wider die Instinkte der ungeordneten Masse, [für] deutsche[n] *Glaube[n]* und deutsche Frömmigkeit.“⁷⁰

Da sind sie, die drei – *Vaterlandsliebe*, *Kriegslust* und *christlicher Glaube* –, die (wie zu Anfang gehört) als „hoffnungsloses Durcheinander“ die Köpfe und Herzen der Kirchenvertreter bei Kriegsausbruch besetzten und bewegten!

Ikarus flog: Narzisstisch geblendet von Machtphantasien und Wunschbildern eigener Größe.

⁶⁸ Stig Förster, Sinn, S. 201. – Vgl. S. 193-211 im Ganzen und s. Jörn Leonhard, Pandora, S.52f.70ff.166ff.

⁶⁹ Ebd. S. 210.211. – Zum Sozialdarwinismus in diesem Zusammenhang vgl. Jörn Leonhard, Pandora, S. 73.

⁷⁰ Zit. bei Wilhelm Pressel, Kriegspredigt, S. 84 (Hervorhebungen JH); vgl. ebd. S. 83ff. und s. auch Wolfgang J. Mommsen, Umdeutung, S. 250.

5. Turbulenzen und Sturz

Zur *Realitätsflucht*, die seit Kriegsbeginn den Umgang der Kirchen mit dem, was tatsächlich der Fall war, bestimmte, gehörte es auch, dass Ereignisse und Fragen des konkreten Zeitgeschehens lange Zeit kaum eine Rolle in den Kriegspredigten spielten.⁷¹ Das aber änderte sich im Verlauf des Jahres 1917.

Bei steigender Angst vor einem schlechten Ausgang des Krieges kam es zu heftigen Auseinandersetzungen um demokratische Reformen der Verfassung und um die Frage möglichen, anzustrebenden Friedens.⁷² Daraus erwuchs eine zunehmend hitzige Polarisierung, ja Spaltung der deutschen Öffentlichkeit. *Die deutsche Nation zerfiel in zwei Lager*: In das der Befürworter und Repräsentanten der alten obrigkeitsstaatlichen Ordnung auf der einen Seite und das der Verfechter und Vorkämpfer einer demokratischen Neuordnung auf der anderen. Im ersten, dem national-konservativen Lager, waren zugleich die Kräfte versammelt, die auf einen „Siegfrieden“ mit hohen Annexionsansprüchen drängten; im anderen Lager diejenigen, die für einen „Verständigungsfrieden“ auf der Basis gleichberechtigter Verhandlungen warben. Beide Lager standen sich in solcher Feindschaft gegenüber, dass ihr Streit „die Form eines inneren Geisteskrieges“ annahm.⁷³ Freilich eines „Geisteskrieges“ auf Basis sehr materieller Interessen: Das konservative Lager hatte die Unterstützung „von den größeren Teilen der Schwerindustrie, der Großfinanz, der höheren Beamtenschaft [darunter der Pfarrer, JH] und der Professorenschaft“; mit seinem Eintreten für einen Siegfrieden, und sei es um den Preis eines total geführten Krieges, dominierte es die öffentliche Meinung.⁷⁴ Sein Gegenüber, in dem „linksliberales protestantisches Bürgertum, katholische Verbände und sozialdemokratisch orientierte Gewerkschaftsbewegung einen politischen Brückenschlag“ versuchten, kam dagegen nicht auf.⁷⁵

Was nun die Friedensfrage angeht, war es das Zusammentreffen zweier Ereignisse, das die Erregung auf die Spitze trieb:

Am 19. Juli hatte die Reichstagsmehrheit eine *Friedensresolution* beschlossen, die einen *Verständigungsfrieden unter Verzicht auf Annexionen und Kontributionen* zum Ziel hatte. Zustande gekommen war diese Resolution auf Initiative von Matthias Erzberger, Abgeordnetem der (katholischen) Zentrumsfraktion. – Nur Tage später, am 1. August, folgte die *Friedensnote* des Papstes Benedikt XV. Diese zeitliche Koinzidenz weckte im deutschnationalen Protestantismus sofort den Verdacht, es handele sich um eine Intrige Roms zur Schwächung des Deutschen Reichs. Und dieser Verdacht war doppelt willkommen: Zum einen, um die katholische Kirche ins Ghetto einer unzuverlässigen Minderheit zu verweisen;

⁷¹ Wilhelm Pressel, Kriegspredigt, S. 268.

⁷² Günter Brakelmann, Der deutsche Protestantismus im Epochenjahr 1917. Politik und Kirche 1, 1974, S. 9ff.144ff.; Ders., Protestantismus im Epochenjahr 1917 und im Revolutionsjahr 1918, in: Thomas K. Kuhn/Katharina Kunter (Hg.), Reform – Aufklärung – Erneuerung. Transformationsprozesse im neuzeitlichen und modernen Christentum. FS Martin Greschat, 2014, 164-181, S. 164-174.

⁷³ Ebd. S. 11.

⁷⁴ Ebd. S. 276.

⁷⁵ Ebd. S. 277.

zum ändern, um gegen die Resolution der Reichstagsmehrheit desto empörter Sturm zu laufen.⁷⁶

An diesem Sturmlauf beteiligt waren die Kirchenleitungen ebenso wie Theologen und Pfarrer.⁷⁷ Als ein Beispiel, das zeigt, mit welcher hoher Erregung, übersteigertem Pathos und völliger Immunisierung gegen die wirkliche Lage der Dinge dabei gesprochen werden konnte, zitiere ich aus einem Gemeindevortrag, der noch im *Oktober 1918* gehalten wurde und der wie ein Hohlspiegel in sich versammelt, was bis dahin und noch darüber hinaus vom nationalkonservativen Protestantismus zur Friedensfrage zu hören war. Der Autor ist kein Irgendwer; es ist Otto Dibelius, damals noch am Anfang seines langen Weges in hohe und höchste kirchliche Ämter.⁷⁸

Er ruft zu unbedingter *Siegeszuversicht* – und dies aus doppeltem Grund zu vertrauen: Zum einen in die Macht der Waffen (den unbegrenzten U-Boot-Krieg)⁷⁹; zum ändern in „die Macht des Glaubens“, eines ‚Umso-schlimmer-für-die-Tatsachen‘-Glaubens. Denn: „Es gibt eben Wirklichkeiten, die sich der nüchternen Berechnung entziehen. Und die gewaltigste dieser Wirklichkeiten ist die Macht des Glaubens.“ Was es demnach mit der „nüchternen Berechnung“ in Sachen U-Boot-Krieg auf sich hat, bleibt unbedacht. Stattdessen kulminiert der Vortrag in Bekenntnis und Gelöbnis:

„Ich sage mich los von der feigen Gesinnung, die in jedem Rückschlag des Krieges den beginnenden Untergang sieht. Ich sage mich los von dem Geist der Müdigkeit, dem ein schmachvoller Friede lieber ist als ein Kämpfen und Opfern bis zum Sieg. Ich bekenne mich zu dem festen Glauben, dass Gott unserm Vaterland noch eine große Zukunft zugedacht hat. Ich bekenne mich zu der Gewissheit, dass das deutsche Volk, wenn es glaubt an seinen Sieg, unüberwindlich ist im Kampf um seine Freiheit. Ich gelobe, dass ich mit Wort und Tat kämpfen will für den Geist der Zuversicht in meinem Volk, bis die Stunde schlägt, da ich schauen werde, was ich geglaubt habe: ein siegreiches, herrliches deutsches Vaterland.“

Voilà, in einem Selbstporträt, die Idealgestalt des in Treue festen deutschnational protestantischen Kirchenmannes 1918! *Zwei Züge* darin sind besonders wichtig:

Da ist *zum einen*, ganz in alten Bahnen, der unerschütterliche Glaube, die Sache Deutschlands in diesem Krieg sei *die Sache Gottes selber*, verbürgt darin der deutsche Sieg. An einer solchen Vereinnahmung Gottes für die eigenen Ziele und Zwecke aus *theologischen* Gründen zu zweifeln, kommt nicht in Frage. Kein Gedanke auch nur an die Freiheit und Unverfügbarkeit Gottes in seinem Kommen zur Welt und seinem Wirken in der Geschichte! Sondern allenfalls menschliche Schwäche, „feige Gesinnung“ und „Geist der Müdigkeit“ können die „große Zukunft“ verderben, die Gott dem Vaterland „zugedacht hat“. Genauer vielmehr: Diese „feige Gesinnung“ und dieser „Geist der Müdigkeit“ sind gar nicht einfach

⁷⁶ Vgl. *Heinrich Missalla*, „Gott mit uns“, S. 43-45; *Günter Brakelmann*, Epochenjahr, S. 14ff.95ff.

⁷⁷ *Wilhelm Pressel*, Kriegspredigt, S. 269-283. Vgl. *Günter Brakelmann*, ebd. S. 95ff.276ff., bes. die Stimmen ebd. S. 155f.159ff.181f. und die zusammenfassende Stellungnahme von *Friedrich Rittelmeyer* ebd. S.221ff.

⁷⁸ Das Folgende und alle Zitate nach *Wilhelm Pressel*, Kriegspredigt, S. 275-276.

⁷⁹ Vgl. dazu aus der Versammlung der *Vaterlandspartei* vom 24.09.1917 den Bericht bei *Günter Brakelmann*, Epochenjahr, S. 281-283.

nur Sache menschlicher Schwäche! Denn die Form des feierlich erklärten „Ich sage mich los“ (von diesem „Geist“ und dieser „Gesinnung“) ist in sich, als Form, bedeutungsgeladen: Es ist die Form der Absage an die Mächte des Bösen (der *abrenuntiatio diaboli*) im Taufritual. Und also, der Teufel geht um in jenem „Geist“ und jener „Gesinnung“!⁸⁰

Immerhin gibt es sie. Und das führt *zum zweiten*: Die „Gewissheit, dass das deutsche Volk [...] unüberwindlich ist im Kampf um seine Freiheit“, hängt trotz allen himmlischen Beistandes dennoch an seidenem Faden. Denn nur, „wenn es glaubt an seinen Sieg“, wird das Volk ihn auch erringen! Mit anderen Worten: Gott hin oder her, wie es am Ende ausgehen wird, hängt auch und letztlich ab vom „Geist der Zuversicht in meinem Volk“, mithin von der ‚*Moral' des Volkes* – im Feld wie an der Heimatfront. Und da das Vertrauen in die Siegesmacht der Waffen (nun des totalen Kriegs!) trotz allem ungebrochen ist, spitzt alles sich auf eines zu: Dass *die Bevölkerung zu Hause* nicht wankend wird, nicht ‚müde‘ in ihrem „Glauben“ an den Sieg – und so der Macht des Bösen widersteht.

Nicht schwer zu erkennen, was in dieser Denkfigur angelegt ist: Die *Dolchstoßlegende* lässt grüßen! Jene Deutung des Kriegsausgangs also, nach der die Niederlage nicht militärisch zu verantworten, sondern Schuld des *Versagens der Heimat* wäre, des Volkes im Ganzen ebenso wie seiner Führer, besonders der Sozialisten und anderer demokratischer Politiker.⁸¹ Und in der Tat, es ist nur bedrückend zu sehen, auf wie breiter Basis der deutschnationale Protestantismus den Stoff zur Bildung dieser Legende geliefert hat⁸² – dieser *Lüge* in Wahrheit, die dann den Nazis so nützlich und bis zur Befreiung Deutschlands 1945 so unheilvoll wirksam sein sollte.

Der Keim dazu war von Anbeginn an in der rückhaltlosen Sakralisierung des Krieges als eines Geschehens gelegt, in dem Gott selbst sich im Kampf für die deutsche Nation und deren Sieg der Welt offenbare.⁸³ Hatte man etwa sich darin geirrt? Und dies nach Jahren nur immer lauterem, immer massiverem Eintreten für diesen Anspruch? Erklärungen mussten her! Und deren *eine* die einfachste war: Das Volk in der Heimat, die Opposition mit ihren demokratischen Ambitionen und ihrer Bereitschaft, einen Verständigungsfrieden zu schließen, die streikende Arbeiterschaft und immer offener auch ‚die Juden‘⁸⁴ – *sie* waren schuld, waren der deutschen Sache nicht gerecht geworden, die doch die Sache Gottes selber war!

Entsprechend heißt es in einer Predigt, die unmittelbar nach der Abdankung des Kaisers gehalten wurde: „Recht haben wir noch immer [...] Aber den Geist [des Kriegsbeginns] haben wir nicht mehr. Ein anderer Geist ist aufgekommen. Ein böser Geist, der wie eine

⁸⁰ Zum Kontext einer geradezu „apokalyptische[n] Stimmung“ gegen Ende des Jahres 1918 vgl. *Wilhelm Pressel*, Kriegspredigt, S. 277f. und s. a. ebd. S. 169ff.; *Günter Brakelmann*, Protestantismus, S. 173f.; *Wilhelm Philipps*, Gottes Wille im Weltkrieg, abgedruckt bei *Günter Brakelmann*, Epochenjahr, 317-323, S. 317.

⁸¹ Vgl. dazu allgemein *Gerhard Hirschfeld / Gerd Krumeich*, *Deutschland*, S.254.257.293ff. und s. bes. *Wilhelm Pressel*, Kriegspredigt, S. 294-311.

⁸² Das darzustellen unternimmt *Wilhelm Pressel*, Kriegspredigt, ebd. Hier auch die Belege zum Folgenden. Vgl. auch *Günter Brakelmann*, Protestantismus, S. 172-174.

⁸³ Vgl. ebd. S. 22ff.

⁸⁴ Vgl. *Gerhard Hirschfeld / Gerd Krumeich*, *Deutschland*, S.295ff. und s. z. B. *Wilhelm Pressel*, Kriegspredigt, S. 304.

Gaswolke durch Heimat und Etappe zur Front sich wälzte [...] Solange der alte Geist blieb, hat Gott uns auch siegen lassen. Aber ein Volk mit solchem Geist, wie er jetzt durchs Land zieht, kann gar nicht siegen. Wir könnten blutige Tränen darum weinen; aber ein Gutes hat es doch auch: unsere Schuld ist offenbar, und wir haben keine Ursache zu fragen und zu murren: ‚Warum hast du uns verlassen?‘⁸⁵

Selbst schuld also: Nicht treu genug geglaubt! Oder, wie es tatsächlich in einem anderen Text heißt: ‚Das musste so kommen, weil Deutschland nicht wollte, wie Gott will.‘⁸⁶ – Man mag gar nicht fragen, wie solcher Zynismus aus Rechthaberei in den Ohren ratloser, zweifelnder, nach Orientierung suchender Menschen in dieser Zeit tiefer Brüche und großer innerer und äußerer Not geklungen haben mag. Sie waren verlassen von dieser Kirche. Sie waren alleine gelassen mit dem, was diese Kirche nicht wahrhaben wollte. Und *im Namen Gottes* nicht wahrhaben wollte! Die Unfähigkeit, den ‚Tatsachen ehrlich Rechnung zu tragen‘ (wie es in jener Untersuchung aus den 1920er Jahren hieß), war hier eine Unfähigkeit *aus Glauben*. Genauer: Der Glaube, die Theologie, geladen mit Vaterlandsliebe und Kriegslust, waren und wurden je länger je mehr die Mittel, sich das vom Leibe zu halten, was dennoch beschämende Tatsache war. Das eingangs zitierte Mädchen in seinem Tagebuch hatte da klarer gesehen, als es am Ende des Krieges notierte: ‚Es könnte doch sein, dass Gott uns längst die große Strafe geschickt hat, und wir haben es nicht gemerkt.‘ *Aber es hatte dabei nicht an die Niederlage gedacht! Sondern: ‚Die Strafe ist der Krieg.‘*

Ikarus flog nicht mehr. Ikarus träumte den furchtbaren Traum, noch zu fliegen.

6. Hoffnungsschimmer

Ja, es ist wahr: Es gab in der Kirche – der Kirche von Frau Redepenning, des Ernst Dryander, des Otto Dibelius – auch andere Stimmen, Theologen und Pfarrer, die in Erwartung, dann im Angesicht der Niederlage in ähnlichem Sinn wie jenes Mädchen noch einmal neu auf den Krieg geblickt haben, und zwar auf *die Sakralisierung des Krieges als einen Irrweg des Glaubens*.⁸⁷ Einige von ihnen sind namhaft; andere sind vergessen, aber ihr Mut und die Klarheit in ihrer Erkenntnis der Zeichen der Zeit bleibt ihr Vermächtnis.⁸⁸

Diesem Vermächtnis gerecht zu werden, bedürfte es eines ganz eigenen Vortrags. Ich kann nur sehr summarisch davon sprechen.

In manchen Einzelzügen verschieden (besonders im Blick auf die *politischen* Konsequenzen ihrer Sicht der Dinge), stimmten sie doch darin überein, dass nicht der Verrat an den großen Ideen des ‚August 1914‘ die Niederlage herbeigeführt habe, sondern konträr: Das schier unbelehrbare Festhalten an diesen Ideen stand ihnen als der wahre Grund dieses Ausgangs vor Augen – und in besonderem Maß als die Schuld auch der Kirche und ihrer Predigt zum

⁸⁵ Gerhard Tolzien, zit. bei Wilhelm Pressel, Kriegspredigt, S. 301.

⁸⁶ Wilhelm Philipps, Gottes Wille, aaO, S. 321.

⁸⁷ Einzelne Stimmen dazu bereits aus früheren Jahren des Krieges bei Wilhelm Pressel, Kriegspredigt, S. 124ff.; namentlich zu Ernst Troeltsch und Martin Rade: Traugott Jänichen, Euphorie, S. 135ff.

⁸⁸ Vgl. dazu und zum Folgenden Wilhelm Pressel, Kriegspredigt, S. 283ff. 312ff., und s. bes. die Dokumente zum ‚Pazifismusstreit‘ bei Günter Brakelmann, Epochenjahr, S. 146-231.

Krieg.⁸⁹ Auch ihnen galt die Niederlage als *Gottes Gericht*. Aber sie meinten nicht das Gericht über ein Volk, das nicht treu und standhaft genug an seinen Gott, seinen Kaiser, sein Vaterland, in alledem an sich selbst, seine Sendung und seinen Sieg geglaubt hätte. Sie meinten das Gericht über ein Volk, das *Falsches geglaubt* und nun dies zu erkennen – und anzuerkennen hat.

Ob es im Ursprung schon falsch war zu glauben, man ziehe im Namen des Selbstverteidigungsrechts der bedrohten Nation in den Krieg, die Frage der Kriegsschuld also, spielt dabei kaum schon eine Rolle.⁹⁰ Wohl aber dies: *Es war falsch*, nicht nur überzeugt zu sein, auf Seiten des Rechts zu kämpfen, sondern dabei *im Vertrauen auf die Gerechtigkeit Gottes alles auf Sieg der eigenen Sache zu setzen*. Verkannt und vergessen darin war der Gott Jesu Christi, der Gott des Gekreuzigten, der seine Gerechtigkeit nicht einfachhin im Belohnen des Guten, Bestrafen des Bösen erweist, sondern *verborgen unter dem Gegenteil* sich offenbart: Als Liebe, die durch Ohnmacht nicht widerlegt wird, sondern die in Ohnmacht sich vollenden kann.⁹¹

Sich dessen zu besinnen und in dem Nein der Niederlage das Ja des darin verborgenen *gnädigen Gottes* zu vernehmen, ist Gebot und Verheißung der Stunde. Denn es kann endlich befreien vom Zwang, die Realität zu verleugnen, sich wieder und weiter und immer von neuem in Wahnvorstellungen von eigener Größe und glänzender Zukunft hinein zu verlieren;⁹² es kann davor bewahren, den Niedergang der alten Ordnung, zuletzt das Ende der Monarchie, als das Ende aller Dinge zu beklagen, und kann statt dessen dazu ermutigen, mit Augenmaß und Sinn für das Mögliche neu zu erfassen und zu gestalten, was an der Zeit und am Ort ist;⁹³ es lässt erkennen, dass Schuldzuweisungen im Sinne der Dolchstoßlegende nichts als die bittere Frucht der Verweigerung sind, zu sehen und gelten zu lassen, was wirklich der Fall ist;⁹⁴ und in alledem: Der Glaube, der die Gnade Gottes in Jesu Leiden und Sterben am Kreuz sich offenbaren sieht – dieser Glaube macht es möglich, auch im Erleiden der Niederlage nicht das Ende des Weges mit Gott zu sehen, sondern den darin ergehenden *Ruf zur Buße* zu vernehmen und entschlossen *umzukehren zu diesem Gott*.

Otto Baumgarten (in einer Predigt Ende 1918): „Ich denke mir die Buße so, dass man zunächst die Verkehrtheit der bisherigen Ziele erkennt und dann neue Ziele ins Auge fasst. Das bedeutet eine große Umorientierung, wie sie allein der Revolution des äußeren Lebens entspricht und sich alsbald in der wirklichen Befolgung neuer Ziele offenbart. Hört ihr's nicht, wie Gott der Herr uns zuruft durch die gewaltigen Weltgeschehnisse: legt das Ruder eures Lebens um auf einen anderen Kurs! sonst scheitert ihr mit Mann und Maus an den Klippen der neuen Zeit!“⁹⁵

⁸⁹ Vgl. die Stimmen bei *Wilhelm Pressel*, ebd. S. 321ff.330ff.

⁹⁰ *Wilhelm Pressel*, ebd. S. 294.316.

⁹¹ Vgl. namentlich *Otto Baumgarten*, Christentum und Weltkrieg [1917], bei *Günter Brakelmann*, Epochenjahr, S. 323ff.; *Wilhelm Pressel*, Kriegspredigt, S. 194ff.316ff.

⁹² So besonders *Otto Baumgarten*: Vgl. *Wilhelm Pressel*, ebd. S. 316ff.

⁹³ Vgl. ebd. S. 314ff.

⁹⁴ Ebd. S. 315.317.

⁹⁵ Zit. nach *Wilhelm Pressel*, ebd. S. 319.

Und Adolf von Harnack (im Februar 1919): „Der Ausgang des Kriegs [...] hat die Maske von unserm Zustand abgerissen, und Gott hat uns das Gericht geschickt, damit wir uns von der Selbsttäuschung befreien: [...] Es war nichts mit unserm Wohlstand; es war nichts mit unserm Fortschritt, ja, ich sage es mit heißem Schmerz: Es war nicht gut bestellt mit unserm Patriotismus.“⁹⁶

Klare Worte! Aber ich kann mir nicht helfen: Sie klingen ein bisschen zu sehr nach „Auf zu neuen Ufern!“ – und man hat vom alten Ufer noch gar nicht abgelegt. Etwas fehlt. Es fehlt die *Einsicht in die Schuld*, die Kirche und Theologie mit ihrem Rufen und Treiben zum Krieg auf sich geladen – und zu tragen haben. Gewiss, es ist dabei mit zu bedenken, dass die politische Diskussion der Kriegsschuldfrage unmittelbar nach dem Ende des Krieges und insbesondere angefacht durch den Versailler Vertrag (Artikel 231)⁹⁷ den Weg zu solcher Einsicht, erst recht ein öffentliches Bekenntnis der Kirchen zu ihrer Schuld versperrte. Das aber ändert nichts an dem Schaden, der damit entstand. Es gelang den Kirchen nicht, aus ihrer Verstrickung in den Krieg heraus- und zu größerer Klarheit über sich selbst in Wahrnehmung ihres Auftrags zu kommen. Einen wirklichen Bruch mit ihrer Vergangenheit, Umkehr also und Neubeginn, die diesen Namen verdienten, hat es nach Ende des Ersten Weltkrieges nicht gegeben.⁹⁸

„So konnten sie“, heißt es im Wort der EKD zum 100. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkrieges⁹⁹: „So konnten sie nach Kriegsende auch nicht zur Versöhnungskraft werden und sich 1933 nicht dem Gift des wieder aufkommenden Nationalismus entziehen. Zu sehr dem nationalistischen Zeitgeist verhaftet war ihre Theologie und zu schwach war ihr ökumenisches Bewusstsein.“

Umso mehr gilt es, an die zu erinnern, die nicht erst im Verlauf, gar gegen Ende des Krieges nach Wegen zum Frieden gesucht und dafür konkret gearbeitet haben! Da gab es den evangelischen Pfarrer Friedrich Siegmund-Schultze, der in den Tagen des Kriegsbeginns zusammen mit dem Quäker Henry Hodgkins einen Internationalen Versöhnungsbund zu gründen beschloss, der als International Fellowship of Reconciliation (IFOR) bereits im Dezember 1914 in Cambridge seine Arbeit aufnahm.¹⁰⁰ Und da gab es, herkommend schon aus dem Vorkriegsjahrhundert, die weltweite Friedensbewegung der Frauen, die mitten im Krieg zu nachhaltig wirksamen Bündnissen führte.¹⁰¹ Wichtig dabei: Verbindend zugrunde lag dem nicht die Gemeinsamkeit einer abstrakten ‚Gesinnung‘, sondern *konkrete Erfahrung*, ein „leidenschaftlicher Mitschmerz“ (Bertha von Suttner)¹⁰² angesichts der Leiden, die der Krieg verursacht! Der Frauenweltbund zur Förderung internationaler Eintracht wurde (am 9.

⁹⁶ Ebd. S. 314f.

⁹⁷ Vgl. Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich, Deutschland, S. 278ff.293ff.

⁹⁸ Günter Brakelmann, Protestantismus, S. 173 u. ff.

⁹⁹ „Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“: http://www.ekd.de/EKD-Texte/wort_des_rates_zum_ersten_weltkrieg.html

¹⁰⁰ Vgl. Wolfgang Grünberg (Hg.), Friedrich Siegmund-Schultze. Friedenskirche, Kaffeeklapp und ökumenische Vision. Texte 1910-1969, 1990; Eberhard Bürger, Aus den Anfängen des Internationalen Versöhnungsbundes in Deutschland vor 100 Jahren (1914). Eine Studie. <https://www.versoennungsbund.de/sites/default/files/2014-eb-entstehung-ivb.pdf>; Harmjan Dam, Der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen 1914-1948. Eine ökumenische Friedensorganisation, 2014.

¹⁰¹ Vgl. Gisela Brinker-Gabler (Hg.), Frauen gegen den Krieg. Die Frau in der Gesellschaft, Frühe Texte, 1980.

¹⁰² Bertha von Suttner 1914, zit. bei Gisela Brinker-Gabler, ebd. S. 53.

Febr. 1915) geradezu „gegründet in der Absicht, dem Mitempfinden der Frauen in Wort und Tat Ausdruck zu geben.“¹⁰³

Ich kann diese Spuren nicht weiter verfolgen. Aber sie zeigen: Es musste nicht kommen, was kam. Es gab zum Krieg Alternativen. Er kam nicht vom Himmel. Er war von Männern gemacht (gleich, wie die wieder entbrannte Debatte um die Kriegsschuldfrage ausgeht).

Und diese Spuren führen hinein in eine Kirche der *Ökumene* – zugleich eine Kirche, die keine Männerkirche mehr ist, sondern eine der *Frauen* und Männer. So können wir hoffen: Diese Kirche wird nicht so leicht kriegslüstern sein. Nicht nur, weil sie den Kriegsprofiteuren nicht wichtig genug ist und in sich zureichend uneins; „zwei große Vorteile“, zweifellos!¹⁰⁴ Sondern weil sie beide Traditionen in sich hat – die der Ökumenischen und die der Frauenbewegung.

¹⁰³ Zit. nach *Gisela Brinker-Gabler*, ebd. S. 165. – Vgl. den Kongressbeschluss ebd. S. 173: „Dieser Internationale Kongress von Frauen der verschiedenen Nationen, Klassen, Parteien und Glaubensrichtungen ist einig im Ausdruck warmen Mitgefühls mit den Leiden aller, die unter der Last des Krieges für ihr Vaterland arbeiten und kämpfen, gleich welcher Nation sie angehören.“

¹⁰⁴ *Fulbert Steffensky*, „Gott mit uns“, S. 9.